

Literarische Umschau.

Neue Literatur über Bernhard von Clairvaux¹.

Von Dr. P. Hugo Lang, St. Bonifaz-München.

1. *Select Treatises of S. Bernard of Clairvaux* (Cambridge Patristic Texts). De Diligendo Deo, ed. by **Williams**, Watkin W., De Gradibus humilitatis et superbiae, ed. by **Baton R. v. Mills**; Cambridge, University Press, 1926, 169 p.
2. **Williams**, Watkin W., *Studies in St. Bernard of Clairvaux*; London, Society for promoting christian knowledge, 1927, 160 p., 8 S. 6 d.
3. **Von den Steinen**, Wolfram, *Bernhard von Clairvaux, Leben und Briefe* (Heilige und Helden des Mittelalters); Ferd. Hirt, Breslau, 1926, 118 S., M. 5,—.
4. **Ders.**, *Vom heiligen Geist des Mittelalters, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux*. Ferd. Hirt, Breslau, 1926, 308 S., M. 15,—.
5. **Slotemaker de Bruine**, M. C., *Het ideaal der navolging van Christus ten tijde van Bernard van Clairvaux*; H. Veenman en Zonen, Wageningen, 1926, 104 S., 1,90 fl.
6. **Schuck**, Joh., *Das hohe Lied des hl. Bernhard von Clairvaux*. (Dokumente der Religion [13.]). F. Schöningh, Paderborn s. a., 8^o. 133 S.

1. Das Interesse der Gegenwart am hl. Bernhard von Clairvaux ist erstaunlich, fast möchte man meinen, befremdlich. Die Gründe dürften in der zeitüberlegenen Größe der Persönlichkeit, zum Gutteil aber auch im allgemeinen Streben nach einer brauchbaren Theorie der Mystik und in der Neuschätzung des monastischen Ideals überhaupt liegen. Bernhards theologische Bedeutung würde es kaum rechtfertigen. Jedenfalls erweisen sich die genannten Gründe in England als besonders wirksam. In die Cambridger Vätertexte wurden nunmehr zwei mystisch-moralische Abhandlungen der „malerischsten und mächtigsten Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts und — St. Franziskus von Assisi möglicherweise ausgenommen — des Mittelalters überhaupt“ (p. XII) aufgenommen. Die Editionstechnik ist untadelig: Alle Handschriften und Druckausgaben sind angeführt, die Textvarianten benannt und der Text wird ausgiebig, für den Katholiken, besonders für den benediktinischen Leser sogar zu breit in Anmerkungen erläutert. Schrift und Väter, die alten Klassiker und die Regel des hl. Benedikt sind umfanglich verwertet. Wesentlich Neues findet sich nicht. Nach der Vorrede (p. VI) möchte man Einzelbelege für den Einfluß des Neuplatonismus erwarten, wird jedoch hierin enttäuscht. Die Buchgestalt ist ungemein sympathisch.

2. Auch Watkin Williams bringt in seinen „Studien“ über die Quellen für das Leben des Heiligen und über biographische Details gegenüber Hüffer und Vacandard nichts Neues von Belang. Die neuere deutsche Literatur zog er nicht bei. Dankenswert ist die Beigabe von Bauplänen und Karten,

¹ Zeitschriftenliteratur siehe ds. Zeitschrift XLVI, 127; XLVII, III. Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1929).

die bei uns nicht bekannt sind. Herzliche Verehrung führt auch diesem anglikanischen Forscher die Feder.

3. Wolfram von den Steinen ist ein Kirchengeschichtler ganz eigener Art. Er kommt aus einer ganz eigenen Welt, die von der katholischen unsagbar weit abliegt. Von den Steinen — sein charakteristischer Name ist übrigens kein Deckname — ist ein Historiker von ausgedehntem Wissen und bester methodischer Schulung. Er verachtet aber die bloße „exakte“ Forschung, möge sie von Rationalisten oder von Katholiken geübt werden. Er ist aber kein Konstruktivist, der Quellen ignoriert oder Tatsachen wegdeutet, wo sie einem philosophischen Vorurteil unbequem werden. Wer die 41 S. des Lebensabrisses, den er hier gibt, unvoreingenommen liest, wird sie für unvoreingenommen geschrieben halten. Kaum ein Satz steht da, den nicht auch der fachkundige katholische Hagiograph billigen würde. Wer von uns würde sich nicht über den Schlußsatz freuen: „Bernhard . . . ist neben Franziskus der größte Heiligenname des Mittelalters, und wenn heute wenigstens ein Teil von Jugend und Volk zu neuem Sinn für Spannung und Zucht gelangt, so werden beide Namen brüderlich geliebt sein“. Eine eindringliche Analyse dieses einzigen Satzes aber zeigt, daß eine ausgesprochen erzieherische und wertende Tendenz die ganze Darstellung und auch die Auswahl der glänzend übersetzten Briefe (S. 42—115) bestimmt. Von hier aus lassen sich Steinens eigene und eigentliche Meister ahnen: Nietzsche und Stefan George. Mit einem Schlag wird seine Art, Geschichte zu schreiben, klar, mit einem Schlag wird auch der Bernhardaufsatz als konstruktivistisch im größten Stil und Maß dastehen, wenn man sein großes Werk liest, das im folgenden genannt ist.

4. Den „heiligen Geist des Mittelalters“ sieht W. v. d. Steinen ideal verkörpert im hl. Anselm (S. 1—143) und im hl. Bernhard (S. 145—257). Der Geistigkeit dieser beiden muß Abaelard zur dunklen Folie dienen (S. 258 bis 290). Der Darstellung ist jeweils ein Abriß der Lebensdaten, Angabe der Quellen dafür, Nennung der Werke, ihrer Ausgaben und der wichtigsten Literatur darüber beigegeben. Den Schluß des Ganzen bildet ein geradezu monumentales Literaturverzeichnis und ein Namenregister von zusammen 18 S. Kleindruck. Die Anlage des Werkes imponiert. Hier waltet alle nur wünschenswerte Akribie. Dann der ganz große, überaus sorgfältige Stil des Textes! So meisterlich schrieb unter den neuen katholischen Historikern nur Fr. X. Kraus. Zuweilen gewinnt die Form geradezu beklemmende Größe. So ist z. B. die Geschichte der Anselmschen Gottesbeweise bis in die neueste Zeit glänzend dargestellt, zahlreiche Werturteile unterschreibt man gerne. Sie zeigen sich von „Auktoritäten“ wie Burckhardt, Sohm, Harnack usw. herrenhaft unabhängig. Das soll bedankt sein. Und doch geht der Verfasser mit dem Geist der Zeiten und Männer gewalttätiger um als irgendein Liberaler. Die Tendenz des Werkes läßt sich etwa so kurz fassen: Das „Mittelalter“ ist nichts Geringwertiges, im Gegenteil, es ist die Mitte-Zeit, der Höhepunkt des Christentums. Das frühe Christentum stand noch in Abwehr der heidnischen Antike. Das heutige ist Verfall und Ende; die heutigen Christen sind Christen aus Ressentiment und Schwäche. Die Antike kannte nur ein wildes Durch- und Übereinander von Göttern und Menschen, Göttlichem und Menschlichem. Das Christentum der Hochzeit kam in seinen höchsten Menschen soweit, daß „nur ein unverhältnismäßig kleiner Rest bleibt, der nicht in der Einheit von Gott und Mensch aufgeht“. Die großen Menschen der Neuzeit erledigen auch noch diesen kleinen Rest, wissen damit auch das Christentum in allen seinen Zeitaltern erledigt. Der große Mensch ist in der Zukunft der einzige Gott. Anselms Ontologie wird von dieser Grundtendenz aus hochgewertet als intellektuelle Annäherung an diese Ineinssetzung von Gott und Mensch. Thomas von Aquin, der Natur und Übernatur, Glauben und Wissen scharf scheidet, leitet die Abirrung ein. Bernhards, der „viel gewaltigeren, dämonischen Natur“ Leistung ist es, daß er mit allen Kräften

des Geistes und der Leidenschaft das Göttliche, welches später nur mehr transzendent erschien, ins Gegenwärtige zwingt“ (S. 151). Er selbst, wie überhaupt die mittelalterliche Kirche, vermochte so viel über die Geister, weil eine „geistliche Verwegenheit“, die sich z. B. das Wunderwirken zutraut, „dem Menschen ein Selbstgefühl erlaubte, mit dem er sich in seiner Erdhaftigkeit göttlich fühlte“ (S. 155). Abaelard erscheint den beiden Großen gegenüber nicht mehr als kühner Heide, sondern als schwächlicher Christ, als verfrühtes Beispiel für das verächtliche moderne Verfallschristentum. Wer diese Tendenz in ihrer ganzen Fruchtbarkeit erfaßt hat, wird jede Seite seiner Bernharddarstellung mit Fragezeichen und Ausrufezeichen bedecken. Ihr gegenüber hat Einzelpolemik gar keine Bedeutung. Man begriff, daß eine ideengeschichtliche Einzelforschung, wie sie etwa Grabmann betreibt, sich auf ganz anderer Ebene bewegt. Man erspare uns daher, viele Seiten dieser ordensgeschichtlichen Zeitschrift für Einzelausstellungen in Anspruch zu nehmen müssen. Das Buch von den Steinern ist gar kein Lehrbuch, es ist ein Erziehungsbuch, ein Manifest. Das hindert keineswegs, daß auch auf fast jeder Seite glänzende Worte stehen, die zufällig mehr, als notwendig, auch unsere Zustimmung, ja unser Staunen herausfordern. Unproblematisch groß ist die gedankliche und sprachliche Zucht, insbesondere die Übersetzerleistung, die auch uns Bernhards Schriften näherbringt, als die besten katholischen Bemühungen. Erwähnt sei noch, daß in diesem Buch, wie in der Sammlung „Helden und Heilige des Mittelalters“ der deutsche Rassestolz, freilich sehr sublimiert, seine Rolle spielt. Dem Verfasser fehlt zum Verständnis des „heiligen Geistes“ nichts als die Demut. Das heißt, es fehlt ihm das einzige Notwendige. Zwei gleiche Schwerter mit Kreuzgriff zieren die prächtigen roten Bände. Das Mittelalter kannte auch zwei Schwerter. Die waren aber nicht gleich, sondern sie ergänzten sich oder bekriegten sich.

5. Das Buch des holländischen Protestantens Slotemaker de Bruine hat nichts Aufregendes, bietet auch dem katholischen Ordensgeschichtler nichts Neues. Was Ries und Linhardt mehr systematisch behandelten, wird hier in geschichtlichen Zusammenhängen dargestellt. Der Verfasser will eine der „verschiedenen Formen“ des Ideals der Nachfolge Christi monographisch herausgreifen. Er sieht in Bernhards Ideal den Schlüssel zu seiner Lebensanschauung. In Christus ist Gottheit und Menschheit, in dieser wieder Leib und Seele in der vollkommensten Lebensform verbunden, das menschliche Streben nach Verähnlichung mit Gott und nach der Herrschaft des Geistes über den Leib findet darum in ihm das Vorbild, die Norm. Sodann wird Bernhards „Christusvorstellung“ beschrieben, insbesondere die Betonung der „Nederigkeit“, und die Art geschildert, in der die Nachfolge Christi von Laien, Priestern und Mönchen verwirklicht werden soll. Ein Vergleich mit den gleichzeitigen „apostolischen Predigern in Frankreich“ (Robert von Arbrissel, Bernhard von Thiron, Vitalis von Savigny, Norbert von Xanten, Heinrich von Lausanne), mit dem ethisch-donatistischen Ideal des Arnold von Brescia und der sektiererischen Bewegung der Katharer zeigt gewisse Gemeinsamkeiten, weist aber auch energisch auf die überlegene Universalität und Gehaltsfülle des bernhardischen Denkens und Lebens, insbesondere auch darauf hin, daß darin persönliches und überpersönliches, kirchliches Christentum wohlverbunden bleiben. Bedauerlich ist an der schönen Arbeit nur, daß sie katholische Literatur außer Vacandard und Vernet (für Arnold) nicht benutzt; immerhin hat sie in Joh. v. Walter einen besonnenen Gewährsmann erwählt. Zahlreiche Druckfehler in den lateinischen Zitaten sind leicht zu verbessern.

6. Trefflich ausgewählte und übersetzte Lesestücke aus den Sermones in cantica canticorum mit aufschlußreicher ideengeschichtlicher Einführung. Gegenständlich und formal ein wertvoller Beitrag zu der allen Gebildeten sehr dienlichen Sammlung „Dokumente der Religion“.